



Gabriella Wollenhaupt  
Zu bunt für Grappa

Kriminalroman

|g|r|a|f|it|

*Weißt Du, was das Gefängnis zum Verschwinden bringt? Jede tiefe, ernste Zuneigung. Freund sein, Bruder sein, lieben – das öffnet das Gefängnis mit Herrschermacht, durch einen mächtigen Zauber. Wer aber das nicht hat, der bleibt im Tod. Aber da, wo Liebe neu geboren wird, wird das Leben neu geboren.*

## **Würdevoll und stolz**

Kolatschkes Hütte war nicht schwer zu finden. Ich hatte meinen Arbeitstag früher als üblich beendet, nachdem ich mir die Adresse des Toten aus dem Telefonbuch herausgesucht hatte. Keine Ahnung, was ich mir von diesem Besuch erhoffte. Vielleicht einen Hinweis auf den Hintergrund der Tragödie. Aber wahrscheinlich war es nur die Neugier einer Journalistin, die eine heiße Story einer langweiligen Serie vorzog.

Von diesem Besuch hängt alles ab, dachte ich. Wieder ergriff mich diese seltsame Unruhe, die mich in Frankreich erfasst hatte, als ich versteckt hinter Postkartenständern und an Nebentischen lauerte, um meinen Beobachtungen nachgehen zu können.

Die Villa lag im Bierstädter Süden, war gepflegt und schick. Ich parkte mein Auto direkt vor dem Gartentor. Das Haus im Bauhaus-Stil war liebevoll getüncht worden, der Eingang wurde von zwei in Form gestutzten Buchsbäumen gesäumt, der Treppenaufgang war aus rosa Granit, der perfekt mit dem Rot der Ziegel harmonierte. Ich stieg aus und näherte mich dem Haus.

Alles war verlassen. Die Rollläden verwehrten einen schnellen Blick durch die hohen Fenster, Zeitungen und Reklamesendungen verstopften den Briefkasten, die Gladiolen im Vorgarten brauchten Wasser, die Rosen zeigten Anzeichen von Verwilderung, der ehemals gepflegte Rasen gelbliche Flecken.

Behutsam rüttelte ich am Tor. Es war natürlich verschlossen. Ein leichter, warmer Wind kam auf. Ich schloss die Augen, glaubte plötzlich den Geruch von blühendem Ginster in der Nase zu haben. Grappa, jetzt drehst du durch, dachte ich.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte eine Stimme in meinem Rücken.

Ich schnellte herum.

»Ist Ihnen nicht gut?«, folgte die zweite Frage.

»Doch, doch«, wehrte ich ab. »Ich habe mich nur erschrocken. Das ist alles.«

»Sie stehen vor diesem Haus, haben die Augen geschlossen und atmen tief durch«, fuhr der Mann fort. »Kannten Sie die Leute, die hier wohnten?«

»Warum fragen Sie das?« Ich hatte mich wieder gefasst.

Der Mann war groß, kräftig und hatte blondes zerzaustes Haar, das ziemlich durcheinander war. Auf der gekrümmten Nase waren Spuren von Sonnenbrand zu erkennen, die Falten um die Augen verrieten, dass er sich ungeschützt südlicher Sonne ausgesetzt hatte.

»Ich wohne nebenan«, behauptete der Mann. »Ich heiße Joe Sterner. Ich sah Sie hier

stehen und dachte, dass Sie vielleicht eine Verwandte der beiden sind ... oder eine Freundin. Vielleicht jemand, der noch nicht weiß, dass die beiden ...«

Seine Stimme war tief und hatte einen leichten Akzent.

»Doch, ich weiß es. Ich kannte die beiden aber nur vom Sehen«, sagte ich. »Sie hatten das Ferienhaus neben mir gemietet und ich habe die Schüsse gehört – an jenem Morgen, als es passiert ist.«

»Sie waren zur selben Zeit in der Provence?«

»Ja. Ein merkwürdiger Zufall, dass beide auch noch aus der gleichen Stadt wie ich kommen, nicht wahr? Was wissen Sie über Kolatschke und seine Frau?«

»Nicht viel. Er hat mich mal besucht, tat, als interessiere er sich für meine Arbeit. Ich bin Bildhauer.«

»Er tat nur so? Dann hat er sich nicht wirklich für Ihre Arbeit interessiert, oder was?«

»Genau so war es. Er war allerdings ganz wild auf meine Skizzensammlung.«

»Ihre Skizzen?«

»Nein, sie waren nicht von mir. Ich besaß Skizzen aus dem letzten Jahrhundert. Fachleute haben sie van Gogh zugeordnet.«

»Kolatschke war Antiquitätenhändler.«

»Sicherlich. Aber besonders seriös schien er nicht gewesen zu sein.« Es klang bitter.

»Was ist passiert?«

»Ich weigerte mich, ihm die Sachen zu verkaufen. Eine Woche später wurde bei mir eingebrochen«, erzählte Sterner.

»Glauben Sie, dass Kolatschke ...?«

»Natürlich. Aber beweisen konnte ich es nicht.«

»Tut mir Leid.«

Unschlüssig standen wir noch immer vor dem Tor herum.

»Wer sind Sie eigentlich? Ich erzähle Ihnen mein ganzes Leben und ich weiß überhaupt nichts von Ihnen!« Er lachte und es stand ihm gut.

»Ich bin Journalistin«, klärte ich ihn auf. »Arbeite für eine Zeitung. Mein Name ist Maria Grappa.«

»Ich habe noch nie was von Ihnen gelesen«, gab er zu.

»Wahrscheinlich lesen Sie die Lokalzeitung nicht.«

»Allerdings. Ich lese nur überregionale Blätter.«

Ich lachte. »Mein Ego wird's überleben.«

»Kann ich das nicht wieder gut machen?« Seine Stimme und seine Nähe machten mir weiche Knie.

»Und wie?«, hörte ich mich sagen.

»Wie wär's mit einem Abendessen? Ich habe einen Bärenhunger. Ich kenne ein sehr gutes französisches Restaurant. Es ist hier ganz in der Nähe.«

»Gern. Worauf warten wir also noch, Herr Sterner?«

»Sagen Sie Joe zu mir«, forderte er.

Er reichte mir seinen Arm. Beschwingt gingen wir los. Der Zustand meiner Gefühle sagte mir, dass ich den Männern nie endgültig würde abschwören können. Sie waren so hinreißend andersartig, so schrecklich fremd und doch manchmal so verdammt nah, sie

rührten mein Herz an und verletzten es zugleich immer wieder.

Ich achtete nicht darauf, durch welche Straßen er mich führte, irgendwann saßen wir an einem kleinen Tisch. Das Restaurant wartete mit dem üblichen Schnickschnack auf, der eine romantische Stimmung erzeugen soll: Kerzenlicht, leise Musik, an den Wänden schwülstige Bilder von mehr oder weniger bedeckten Frauenkörpern.

»Ich kann nicht viel essen«, murmelte ich. »Ich war heute schon beim Italiener.«

»Nehmen Sie einen Salat. Ich kann den mit den Gambas empfehlen«, schlug er vor. »Champagner?«

»In Ordnung.«

Er orderte die Sachen. Ich betrachtete ihn. Er war kein schöner Mann, überhaupt nicht elegant, sondern vital, nicht gut, sondern zweckmäßig gekleidet, er roch nach Mann und nicht nach Duftwasser. Seine Hände waren groß und breit, voller Schwielen, frischer und vernarbter Risse. Sein weißes Hemd hatte nicht nur Flecken unter den Achseln, sondern auch am Kragen. Es sah aus wie Blut, als habe er sich beim Rasieren geschnitten. Das Prätigste an seinem Gesicht waren die Zähne – ebenmäßig und ganz weiß. Oder vielleicht waren es doch die Augen – grünblau und tief wie Gletscherseen.

»*A votre santé!*«, prostete er mir zu.

Ich trank zu hastig und musste husten. Der Champagner spritzte quer über den Tisch.

»Tut mir Leid«, keuchte ich, mühsam um Fassung ringend.

»Kein Problem«, meinte Sterner besorgt. »Kann ich etwas tun?«

Ich schüttelte den Kopf und hustete noch einmal kräftig. Zum Glück half es.

»Das ist wieder typisch für mich«, versuchte ich zu erklären. »Wenn ich mit einem netten Mann zusammen bin, habe ich entweder Herpes, meine Tage oder ich spucke über den Tisch.«

Er lachte schallend und laut. Warf dabei den Kopf zurück. Ich sah den muskulösen Hals und die kräftigen Schultern und ich fühlte mich wohl, wohler als während des gesamten verdamnten Urlaubs.

Er erzählte von seiner Arbeit, am liebsten formte er Figuren aus Stein, Frauenkörper aus Granit oder Marmor, aber auch Abstraktes, archaische Formen, naturverbunden und einfach.

Ich hörte nicht richtig hin, überließ mich dem Sog seiner Stimme, trank ein bisschen und aß ein wenig, stellte keine einzige Frage zu Kolatschkes Tod, alles war so weit weg. Nah war der, der mir gegenüber saß.

Das gibt es nicht, dachte ich und wusste, dass es das doch gibt, und zwar genau so – wie hier und jetzt.

Wir blieben lange, kümmerten uns nicht um die immer mürrischer werdenden Kellner, die endlich Feierabend machen wollten.

Aber irgendwann standen wir dann doch auf der Straße. Der Champagner hatte meine Seele beschwingt und nicht betäubt. Was würde jetzt geschehen?

»Es war ein wunderschöner Abend«, begann ich den Rückzug. »Vielen Dank dafür.«

»Ist der Abend denn schon zu Ende?«, fragte er zum Glück.

»Ich weiß nicht.«

»Wir könnten in meinem Atelier noch einen Abschiedstrunk nehmen«, schlug Sterner

vor.

Ich sah ihn an, wusste, wie es enden würde, hakte mich wieder bei ihm ein und ging schweigend neben ihm her. Vor einem Haus stoppte er, ein paar Stufen führten nach unten, ein Schüssel wurde ins Schloss gesteckt, eine Tür geöffnet. Er schob mich vor sich her ins Dunkel. Ein schwaches Licht funzelte. Ich blinzelte. Da standen mit Tüchern verhüllte Figuren, Werkzeuge waren verstreut, feiner weißer Staub lag überall verteilt, Skizzen und Eimer und Töpfe. Ich sah Legionen leerer Weinflaschen, Pizzaschachteln und altes Baguette.

»Es sieht hier schrecklich aus«, murmelte Joe. »Aber ich war auf Besuch nicht eingestellt.«

Er lief zu einem kleinen Kühlschrank. Sein Gang war schwer und beschwingt zugleich. Er muss Bärenkräfte haben, dachte ich, das kommt bestimmt vom Steineschleppen. Ich hatte eine Vision von muskulösen Schultern und starken Armen.

»Ich wusste doch, dass ich noch eine Flasche Wein hatte«, strahlte Joe mich an. »Sehen Sie irgendwo Gläser?«

Ich blickte mich um, wählte sie auf einem länglichen Tisch und ging hin. Zwei Gläser, die von leichtem Staub bedeckt waren.

»Gibt's hier irgendwo Wasser?« Doch da hatte ich das Waschbecken schon entdeckt.

Ich wusch die Gläser aus, wollte zurück, stieß dabei gegen einen Tisch, etwas fiel herunter, ich bückte mich. Es war ein Foto und es zeigte eine alte Frau, die eine siamesische Katze auf dem Schoß hielt. Neben ihr wachte ein großer brauner Hund mit einer weißen Pfote, die auf dem Oberschenkel der Frau lag, gleich neben der Katze. Er sah aus wie das Monster, mit dem ich in der Provence gekämpft hatte.

»Wer ist das?«, fragte ich und hielt Joe das Foto hin.

»Keine Ahnung«, sagte er. »Ich habe das Bild hier vorgefunden. Es muss meinem Vorgänger gehört haben. Ich habe das Atelier von einem Maler übernommen. Er muss das Foto wohl vergessen haben.«

»Warum haben Sie es nicht weggeworfen?«

»Ich hab's nicht fertig gebracht. Mir gefiel die alte Frau auf dem Bild.«

»Sie sieht sehr ...« Ich suchte nach Worten. »... würdevoll und stolz aus.«

»Haben Sie die Gläser?«

Ich reichte sie ihm und er goss ein. Meine Augen saugten sich an seinem Gesicht fest.

»Ist was?«, lachte er.

Ich stellte mich auf die Zehenspitzen, zog seinen Kopf zu mir herunter und küsste ihn voller Verlangen. Der Wein floss auf den Boden.

Er hatte mich gepackt und langsam sanken wir auf die Knie. Seine Zunge erkundete jeden Winkel meines Mundes, mit seinen weißen Zähnen biss er in meine Lippen, dann küsste er meine Ohren.

Ich war noch nie mit einem Mann am ersten Abend ins Bett gegangen, doch jetzt wollte ich genau das und nichts anderes. Ich ließ mich nach hinten fallen, landete im vergossenen Wein, Joe lag schwer über mir, murmelte wirres Zeug, knöpfte meine Bluse auf und schob den BH hoch. Seine großen Hände berührten mich, er war ein wenig grob und doch kundig, wusste, wo man Frauen anfasst, hatte wohl nicht nur an marmornen Damen geübt.

Ich verabschiedete mich von meinem Verstand und war nur noch Lust. Du siehst ihn sowieso nie wieder, schoss es mir durchs Hirn, also, was soll's?

Ich begann eine geile Geschichte zu erzählen und er spielte sie virtuos nach. Machte das, wovon ich sprach. Erahnte die stilistischen Pointen, begriff die innere Dramaturgie des Geschehens, war mal Täter, mal Opfer, mal unbeteiligter Dritter. Er küsste das taube Gefühl von meiner Haut. Jenes Gefühl, das seit vielen Wochen meinen Körper umschloss wie eine erstickende Hülle.

Mein Höhepunkt war eine Flutwelle, die mich in die Tiefe riss und wieder nach oben wirbelte. Ich rang nach Luft, drohte zu ersticken.

»Ruhig, ruhig«, mahnte seine Stimme.

Sekunden später explodierte er, Zähne schlugen in meinen Hals, sein Gewicht begann mich zu erdrücken, ein leiser, rauher Laut blieb in seiner Kehle stecken, dann wimmerte er nur noch, schließlich flüsterte er: »Hab ich dir wehgetan?«

Ich lachte. »Keine Sorge. Ich bin hart im Nehmen.«

Er wälzte sich neben mich. Sein Körper war mit Schweiß bedeckt. Die Haut glänzte. Sein Atem ging schwer.

Ich griff nach meiner schwarzen Bluse. Sie hatte die Farbe gewechselt, war grau meliert vom Steinstaub auf dem Boden.

»Es war wunderbar«, murmelte ich, noch immer erhitzt, und küsste ihn. »Ich werde jetzt gehen ...«

Schnell war ich angezogen. Er lag noch immer nackt auf dem Boden, betrachtete mich.

»Du hast mir eine schöne Geschichte erzählt«, sagte Joe. »Von Liebe und Lust, von Stolz und Sucht, aber auch von Qual und Tod.«

»Ich weiß. Geschichten zu erzählen ist mein Job.«

»Wer bist du? Was willst du?«

Ich verstand die Fragen nicht, schaute ihn verständnislos an.

»Was interessiert dich am Tod von diesem Kolatschke?«

»Warum fragst du das gerade jetzt?« Ich war ernüchtert.

»Nur so«, wich er aus. »Ist nicht wichtig. Nicht mehr.«

»Ich gehe jetzt.«

Ich hatte erwartet, dass er aufstehen und mich noch mal in die Arme nehmen, irgendwas Nettes sagen, vielleicht die Frage nach einem zweiten Mal stellen würde. Doch nichts von dem geschah. Er lag still, seine Augen fixierten einen Punkt im Nirgendwo der Wand.

Ich griff nach einer Decke, die auf einem Stuhl lag, klopfte den Staub heraus und legte sie über seinen nackten Körper.

»Erkälte dich nicht.« Dann schloss ich die Tür hinter mir.